

48. Jahrgang

CAUX Information

Monatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung

1-2/96

Januar-Februar

Beschäftigung und Ethik



In dieser Ausgabe

Firmenkultur – Werbetrick oder Werkzeug des Wandels? 3

Rio de Janeiro und seine Taxis: Ehrlichkeit als Treibstoff 5

ZUM NACHDENKEN:
Das Heimische und das Fremde
Gedanken von Max Schoch 8

Die alte Dame auf dem Berg – zur Geschichte von Caux 10

Eine junge Partnerin:
Die Zeitschrift
«Global Express» 13

In Kürze
aus Wien, Krakau, Paris 15

Geschäftskodex beginnt zu greifen 16

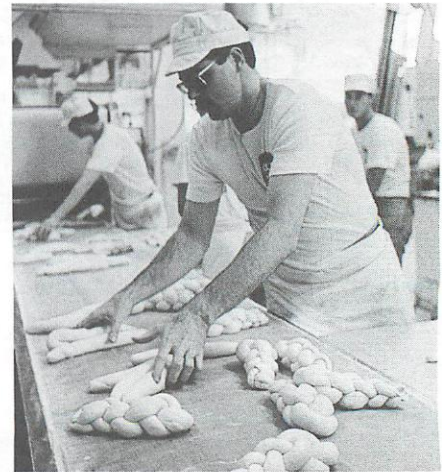
Zum Vormerken 16

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Titelbild mit den Fischern wurde in der chinesischen Provinz Shenzen aufgenommen, die Bäckerei jedoch (siehe nebenan) liegt kaum einen Kilometer von unserem Redaktionsbüro entfernt. Für unseren aktuellen Beitrag zum Thema Firmenkultur schien es uns passend, die Illustrationen nicht im High-Tech-Bereich zu suchen, sondern auch ältere Formen der Beschäftigung mit einzugliedern. Zugegeben: als unsere Vor-Vorfahren zu fischen und zu jagen begannen, beauftragten sie keine Betriebsberater mit der Erarbeitung von Grundsätzen für ihre Firmenpolitik. Die Frage der Zusammenarbeit stellte sich aber schon damals und muss seither im Licht der sich verändernden Rahmenbedingungen stets neu betrachtet werden.

Sie halten nun die erste «Caux-Information» dieses Jahres in Händen. Unter anderem zeichnet sich 1996 dadurch aus, dass es fünfzig Jahre her ist, seitdem im Dörflein Caux oberhalb des Genfersees ein internationales Begegnungszentrum für moralische Aufrüstung seine Tore öffnete. Unser Chronist Andrew Stallybrass widmet deshalb der «alten Dame auf dem Berg» mehrere Spalten und lüftet einige ihrer Geheimnisse.

Für die bevorstehende Sommersaison wurden einige besondere Akzen-



Durch eine gelebte Firmenkultur gewinnen die Arbeitnehmer zusätzliche Motivation und Befriedigung

te gesetzt. So wurde zum Beispiel ein internationales Jubiläumskomitee einberufen. In dieser Ausgabe äussert sich eines seiner Schweizer Mitglieder, Dr. Max Schoch, zu einer aktuellen Zeitfrage.

Aus Anlass des Jubiläums wird Sie, liebe Leserin, lieber Leser, mit unserer nächsten Ausgabe ein besonderes Präsent erreichen.

Christoph Spreng

CAUX-Information

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,
Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-,
übrige Länder: sFr. 37.-

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,
BLZ 660 100 75, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Druck-Informatik-Verlag,
6010 Kriens

Fotos

Archiv, Carr, Dabrowska, Fiaux, Jones, Spreng

Die Zeitschrift CAUX-Information berichtet über Initiativen, die

- ◆ **die Wunden der Geschichte heilen**, denen sonst immer neue Racheakte entspringen, besonders dort, wo sich Kulturen und Zivilisationen berühren.
- ◆ **die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken:** Dadurch wird egoistischen Interessen und Bestechlichkeit der Kampf angesagt.
- ◆ **dem Einzelnen und der Familie helfen**, inmitten eines Klimas der Selbstbezogenheit und gegenseitigen Anklage eine Kultur der verantwortlichen Fürsorge für andere zu schaffen.
- ◆ **das ethische Engagement im Berufsleben und in Unternehmen fördern:** So werden Arbeitsplätze geschaffen und das wirtschaftliche und ökologische Ungleichgewicht korrigiert.
- ◆ **Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben:** Dann werden auch die Ursachen der Diskriminierung aufgrund von Rassen- oder Gruppenzugehörigkeit angegangen.
- ◆ **Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Glaubensrichtungen schaffen**, damit sie sich gemeinsam für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen können.

Firmenkultur – Werbetrick oder Werkzeug des Wandels?

Wirtschaftsethik, Unternehmensgrundsätze, Corporate Culture, L'entreprise citoyenne – diese Begriffe waren in letzter Zeit vermehrt anzutreffen. Zur Quartals- oder Jahreswende werden mit der ihnen eigenen Deutlichkeit die Statistiken der Arbeitslosigkeit, manchmal auch die der Konkurse veröffentlicht. Und als im Dezember vergangenen Jahres die französische Regierung am System der sozialen Sicherheit rütteln wollte, wurde das Land von Wellen des Unmuts der Arbeitnehmer überschwemmt.

Wie viele dieser Schlagwörter sind Schall und Rauch oder grenzen gar an Täuschungsmanöver? Wie viele von ihnen bieten Ansätze zu den notwendigen Erneuerungen? Welche Faktoren führen dazu, dass sich der vielgelobte freie Markt schliesslich nicht selbst verschlingt, sondern seinen Teilnehmern Freiheit in Verantwortung gewährt? Einfache Rezepte auf diese Fragen sind überall zu haben und bringen dann meistens Enttäuschung. Um so mehr ist es zu begrüssen, wenn sich da und dort Menschen zusammenfinden, um die Kluft zwischen hohen Idealen und Wirtschaftsalltag gemeinsam zu überbrücken.

Ende letzten Jahres fand in Paris eine Tagung der Reihe *Mensch & Wirtschaft* statt. Frédéric Chavanne und Antoine Jaulmes berichten:

Die Aussage dieser Versammlung gewinnt an Bedeutung, wenn man die widersprüchlichen Meinungen bedenkt, die über Industrie und Wirtschaft zirkulieren. Da heisst es zum Beispiel, die Unternehmen seien Ursache der Ausgrenzung (zwischen Aktiven und Arbeitslosen) – während sie doch der einzige Rahmen für Arbeit und Wertschöpfung sind. Allenfalls sind die Firmen für ihren schlechten Ruf selbst mitverantwortlich.

Jean-Pierre Schmitt, Professor für Arbeitsorganisation an der Hochschule

CNAM in Paris, betonte, dass Firmen, die übermässig automatisieren, unter Verdacht kommen, die von ihrer Belegschaft erarbeiteten Mittel dazu zu verwenden, sie zu entlassen.

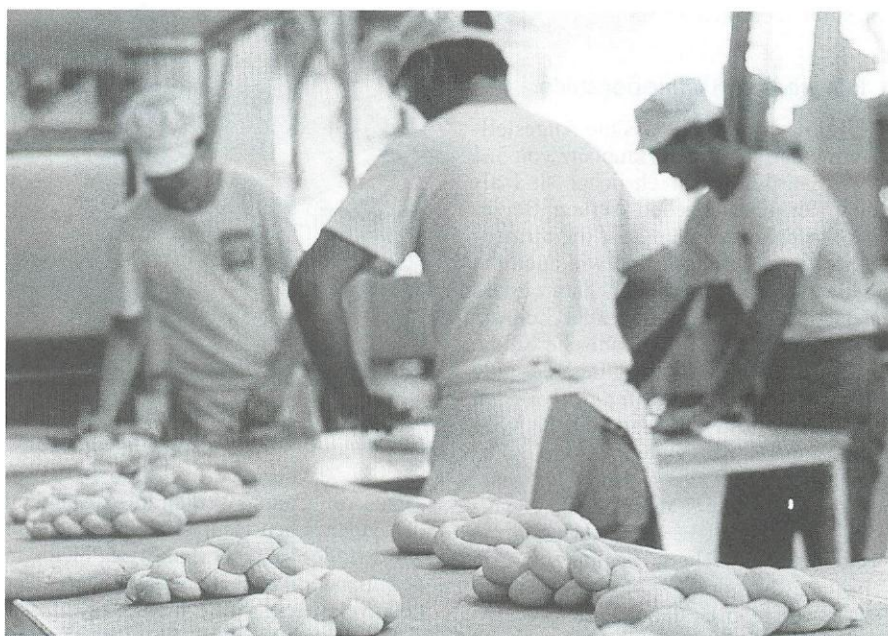
Kann eine gelebte Firmenkultur angesichts solcher Anschuldigungen ein Umdenken bewirken? Mit oder ohne Firmenkultur ist ein Unternehmen denselben äusseren Einflüssen ausgesetzt. Die Firmenkultur wird einem Unternehmen die zusätzlichen Vorgaben – Verantwortung

seiner Belegschaft es beurteilen. Die Arbeitnehmer gewinnen zusätzliche Motivation und Befriedigung und werden sogar in ihrer persönlichen Wertvorstellung gestärkt.

Wenn man einmal den Ruf hat...

So waren denn auch die Ausführungen von Harry A. Hammerly, Mitglied des Verwaltungsrates der amerikanischen 3M, zu verstehen. Hammerly war massgebend an der Entwicklung dieses Unternehmens beteiligt, welches 80 000 Personen in 62 Ländern beschäftigt und weltweit für seine selbstgewählten Grundsätze der Integrität bekannt ist. Während seiner vierzig Jahre bei 3M, zuletzt als Vizepräsident für internationale Aktivitäten, erlebte Hammerly eine Zunahme des Jahresumsatzes von \$ 250 Mio. auf \$ 13 Milliarden.

Als Hammerly 32jährig war, wurde er zum Finanzdirektor einer Firma in Italien ernannt, die 3M eben kurz zuvor über-



...gemeinsam zum Wohl aller arbeiten

für die Mitmenschen und die Umwelt – auferlegen, die es in die Grundlagen seiner Entscheidungsmechanismen einbauen muss. Diese zusätzlichen Vorgaben können nun zur Quelle origineller Lösungen werden, wie die Redner der Tagung durch Beispiele erläuterten. Diese Ethik des Unternehmens beeinflusst aber vor allem auch die Art, in der die Bevölkerung und

nommen hatte. «Wir weisen unseren Nettogewinn nur teilweise aus, sonst steigen die Steuern aufs Doppelte», erklärte man ihm bei seiner Ankunft. Die Leiter der Verkaufsabteilung gaben ihm zu verstehen, dass in allen Sparten Zuwendungen nötig seien, wenn man verhindern wolle, dass der Markt von der Konkurrenz völlig verschlungen werde. «Das war

«Mir sind keine Märkte

bekannt, wo wir wegen

unserer schmiegeldlosen

Geschäftspraxis Verluste

hätten hinnehmen müssen.»

Viele Firmen hatten schon vor einigen Jahren eingesehen, dass die Qualität ihrer Leistungen direkt mit dem Überleben der Firma zusammenhängt. Heute beginnt man nun zu verstehen, dass die praktizierte Integrität ein ebenso wichtiger Bestandteil eines gesunden Unternehmens ist.

ein kritischer Augenblick in meiner Laufbahn», erinnerte sich Hammerly. Das Zulassen solcher Praktiken hätte in direktem Widerspruch zur Wirtschaftspolitik der Hauptverwaltung gestanden, eine Verweigerung konnte zu geschäftlichen Misserfolgen mit den entsprechenden Auswirkungen auf seine Laufbahn führen.

Die klaren Vorgaben und Verhaltensregeln von 3M halfen ihm, sich in dieser Lage zu entscheiden, trotz seiner beschränkten Kenntnisse italienischer Geschäftspraktiken. Es war eine Grundsatzfrage – und das von der lokalen Geschäftsleitung prophezeite Unheil traf nicht ein. «Dies war eine entscheidende Erfahrung – ganz am Anfang meiner Laufbahn. Sie hat mir seither bei schwierigen Situationen immer wieder geholfen», meinte er. «Mir sind keine Märkte bekannt, wo wir wegen unserer schmiergeldlosen Geschäftspraxis Verluste hätten hinnehmen müssen. Wenn man einmal den Ruf der konsequenten Integrität hat, werden einem auch keine zweifelhaften Angebote mehr gemacht.»

Integrität als Überlebenshilfe

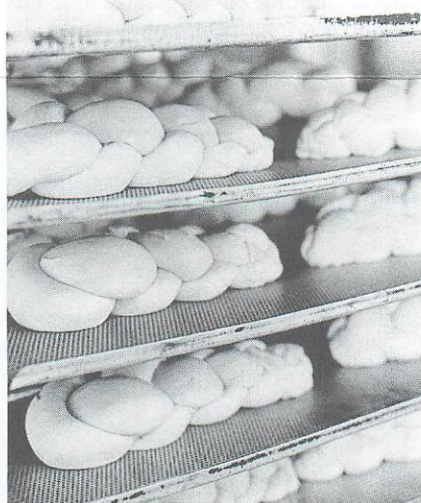
Hammerly gibt zu, dass die Angestellten am amerikanischen Hauptsitz von 3M durchschnittlich nicht ehrlicher sind als jene in den ausländischen Werken. Bei jeder Gelegenheit erinnert aber die Firmenleitung ihre Führungskräfte wie auch die bescheidensten Mitarbeiter daran, dass die Integrität ein grundlegender Leitsatz der Firma ist. Eine amerikanische Studie aus dem Jahre 1993 beweist, dass der gute Ruf einer Firma einer ihrer wertvollsten und dauerhaftesten Bestandteile ist. Ein Tagungsteilnehmer fügte bei, viele Firmen hätten vor einigen Jahren eingesehen, dass die Qualität ihrer Leistungen direkt mit dem Überleben der Firma zusammenhängt. Heute beginnt man zu verstehen, dass praktizierte Integrität ein ebenso wichtiger Bestandteil eines gesunden Unternehmens ist.

Harry Hammerly sprach auch als Mitglied des *Caux Round Table (CRT)*, einer Gruppe von Führungskräften aus der Wirtschaft Europas, Japans und der USA, deren Ziel es ist, den Verantwortungssinn in der Wirtschaft zu entwickeln, und die zu diesem Zweck die von ihr verfassten CRT-Unternehmensgrundsätze verbreitet. «Unsere Gruppe zeichnet sich durch die gemeinsam anerkannten Werte aus, die jeder von uns anzuwenden trachtet, an-

statt anderen eine Lektion erteilen zu wollen.»

Umweltschutz als Teil der Firmenpolitik

Einen weiteren Aspekt der Firmenverantwortung beleuchtete Masamitsu Tadenuma, bis vor kurzem Hauptassistent des Präsidenten der Canon Inc., Japan. Weil der Schutz der Umwelt als Teil ihrer Firmenpolitik definiert ist, hat die Canon ein System der Wiederverwendung der Tonerkassetten ihrer Kopiergeräte eingeführt, wobei die Firma einen Dollar für jede abgelieferte Leerkassette bietet. Zehn Millionen Tonerkassetten werden so dem Recycling zugeführt. Tadenuma erwähnte mit Stolz, dass bloss 3% des Um-



... so bieten die Unternehmen den Rahmen für Arbeit und Wertschöpfung

satzes von Canon-Werken im Ausland an den japanischen Hauptsitz zurückgeleitet würden; der ganze übrige Ertrag bleibe in den Ländern der Niederlassungen. Der positive Beitrag von Canon zur französischen Wirtschaft wurde übrigens offiziell gewürdigt, insbesondere was das Werk in Liffre (Bretagne) betrifft.

Ein Zeichen der Beteiligung der Belegschaft sei die grosse Zahl von Verbesserungsvorschlägen, die in allen Ländern laufend eingehen. All dies wäre nicht so, wenn nicht der Präsident der Firma nach einer grossen Krise im Jahre 1973 klare Grundsätze aufgestellt hätte. Diese erlaubten seither der Firma ein erstaunliches Wachstum. Der bekannteste unter

diesen Grundsätzen ist *Kyosei* (gemeinsam zum Wohl aller arbeiten). Canon-Präsident Ryuzaburo Kaku möchte, dass sich dieser Grundsatz in der ganzen Wirtschaft Japans verbreitet und ebenfalls in der Politik, wo allzu oft das Allgemeinwohl von Einzel- und Gruppeninteressen verdrängt werde.

Denkmuster sprengen

Schliesslich formulierte Professor Schmitt einige Anhaltspunkte einer Firmenkultur. Es ging ihm darum, althergebrachte Denkmuster zu sprengen. So solle eine Firmenleitung heute nicht bloss ihr Personal, die Lieferanten, Zulieferfirmen und Aktionäre als Partner verstehen, sondern ebenso die Kunden und die Konkurrenz. In Japan vermeide man zum Beispiel allzu grosse Sprünge der Umstrukturierung, um nicht grosse Personalentlassungen zu verursachen. Schmitt erinnerte ebenfalls an die hohen Gehälter leitender Angestellter in Frankreich. Er meint, Firmenleitungen müssten für sich selbst obere Gehältergrenzen festlegen. Der Fall eines amerikanischen Firmenchefs wurde erwähnt, der Spesen von CHF 16 000.– zurückerstattete. Andere hätten ihre Gehälter auf ein vernünftiges Mass zurückgesetzt. Solche Manager sind der Ansicht, dass sie als Aktienbesitzer durch einen guten Geschäftsverlauf und damit durch den Kurs der Firmenaktien schon genügend belohnt werden.

Schmitt erwähnte auch eine Firma, die speziell zur Wiedereingliederung von Arbeitslosen gegründet wurde: Der Firmenchef legt grossen Wert auf deren Weiterbildung. Dies führt zu einer Erneuerungsrate des Personals von 160%, weil die Abgänger in herkömmlichen Firmen Anstellungen gefunden haben.

Auch Vertreter der französischen Vereinigung für Firmenkultur nahmen an der Tagung teil und berichteten von ihrer Arbeit. Ihr Ziel ist die Förderung einer neuen Haltung unter Frankreichs Unternehmern. Wenn es gelingt, einer neuen Einstellung zum Durchbruch zu verhelfen, die in der Beschäftigungsfrage nicht mehr Menschen sieht, die irgendwo zu versorgen sind, sondern brachliegendes Talent und Fähigkeiten, welche es zu fördern gilt, dann können wir einer harmonischeren Gesellschaft entgegensehen, in der die Gefahr der Spaltung endlich abnimmt.

A. J. & F. C.

Ehrlichkeit als Treibstoff

In ihrem 1995 erschienenen Buch *Bread, Bricks, & Belief* (Brot, Backsteine und Glauben) berichtet die englische Journalistin und Redaktorin Mary Lean, deren Interesse dem Zusammenhang zwischen Ethik, Entwicklung und Umwelt gilt, über verschiedene menschliche Gemeinschaften, die ihre Lebenssituation selbst in die Hand nehmen und verändern, sei es in Dörfern oder Grossstädten der südlichen oder nördlichen Erdhalbkugel. Eine ihrer spannenden Reportagen geben wir hier (aus Platzgründen leicht gekürzt) wieder:

Jeder Neuankommende in Rio de Janeiro wird vor den Risiken gewarnt, eines der 22 000 gelben Taxis der Stadt zu besteigen: Der Fahrer könnte bizarre Umwege einschlagen, den Kilometerzähler manipulieren, den Passagieren die Tarifabelle vorenthalten, ja sie sogar bestehlen oder ausrauben.

1990 berief die Vereinigung der brasilianischen Reiseagenturen ein Treffen mit den führenden Taxifahrern ein, weil das Problem und seine Auswirkungen auf den Tourismus sie so beunruhigten. Vor fünfzehn Jahren hätten Rios Taxifahrer als die schlimmsten auf dem Kontinent gegolten, behauptet José Batista Filho, Gründungsmitglied zweier Taxi-Genossenschaften, die den Ruf dieser Berufsgattung veränderten. «Unsere Wagen waren alt und schlecht gewartet; die Fahrer waren übel-launig und verbittert und kannten ihre Rechte und Pflichten kaum. Eine ganze Anzahl betrogen oder bedrohten ihre Passagiere. Wir galten als hoffnungslose Fälle.»

Die meisten Fahrer mieteten ihre Autos zu Wucherpreisen von räuberischen Besitzern. Ohne Versicherung bedeutete ein Unfall oder eine Panne eine wirtschaftliche Katastrophe. Und der Ruf der Unredlichkeit schadete dem Geschäft. «Die Kunden trauten uns nicht», sagt Batista Filho. «Man konnte einen ganzen Tag in der Stadt umher fahren, ohne auch nur genügend Fahrgeld für das Benzin einzunehmen.»

Heute ist es anders. Rio hat mindestens 14 Taxi-Genossenschaften und -Gesellschaften, die um die 5 Millionen Fahrgäste im Jahr befördern. Die Mitglieder haben die Sicherheit, dass die Wagen ihnen gehören und versichert sind, und ebenfalls geregelte Arbeit durch Telefonbuchungen und Verträge. «Unsere Taxis sind die neusten Modelle und gut gewartet», bekräftigt Batista Filho. Weil die ersten Genossenschaften auf einem Kodex der Ehrlichkeit bestanden, mussten andere Gruppen wohl oder übel gleichziehen.

Vom Kellner zum Taxifahrer

Ein Name fasst für die Taxifahrer von Rio die ganze Genossenschaftsbewegung zusammen: Americo Martorelli. Dieser charismatische italienische Einwanderer gab die Initialzündung für die ersten erfolgreichen Gelbe-Taxi-Genossenschaften der Stadt, *Central de Taxi* und *Coopataxi*. Der Schlüssel zum Erfolg beider Genossenschaften, so ihre heutigen Präsidenten, war Martorellis Leidenschaft für Integrität. Gemäss seiner Witwe Carmella entsprang diese einer Kehrtwende in seinem Leben, die sich spürbar auf das Familienleben auswirkte.

Americo und Carmella hatten in Italien dieselbe Schule besucht, sich aber erst nach ihrer Ankunft in Brasilien getroffen. Acht Monate später hatten sie geheiratet. «Er servierte Kaffee im Hotel Ambassador, ich arbeitete in einem Büro», erinnert sie sich. «Wir verehrten einander.» Sie bekamen drei Töchter und einen Sohn.

Das Idyll hatte keinen Bestand. «Ich wurde mir der Tatsache bewusst, dass er heftig trank, rauchte und spielte», sagt Carmella. «Wir hatten keinen Frieden und kein Geld mehr. Es mangelte an allem. Er war schrecklich eifersüchtig – sogar auf seinen eigenen Schatten, falls dieser mir zu nahe kam.» Er wurde gewalttätig gegen die Kinder. «Dies ging siebzehn Jahre so. Die Kinder sagten mir, ich sollte ihn hinauswerfen. Aber er wollte nicht weg von uns.»

Nach einer Reihe anderer Versuche mietete Martorelli 1972 ein Auto und begann als Taxifahrer zu arbeiten. Erzürnt darüber, wie die Fahrer von den Autobesitzern ausgebeutet wurden, beteiligte er sich 1976 am Versuch, eine Genossenschaft zu gründen. Die Fahrer waren sich jedoch so uneins, dass wenig Hoffnung auf Gelingen bestand. Jemand lud eine Gruppe von der Moralischen Aufrüstung (MRA) zu einer Versammlung ein, in der Hoffnung, eine Wiederannäherung zu begünstigen.

Einer der MRA-Besucher, Luis Puig, erinnert sich an einen «leicht betrunken scheinenden» Martorelli, der erst still zuhörte, während verschiedene Sprecher beschrieben, wie sie einen neuen Start in ihrem Leben gewagt hätten – und dann laut verkündete, er habe keine Ahnung, wovon sie eigentlich sprächen. Jemand beschrieb Solidarität damit, dass man an den Fuss friere, wenn jemand anders ein Loch im Schuh habe. «Aha», sagte Martorelli, «ich habe begriffen.»

Anschliessend ergab es sich, dass Puig und Martorelli zusammen an der Bushaltestelle warteten. Martorelli begann über sein Leben zu sprechen. «Bus um Bus fuhr vorbei, aber ich wollte ihn nicht unterbrechen», erinnert sich Puig. Schliesslich fragte Martorelli: «Was soll ich tun? Ich bin verzweifelt. Ich habe meiner Frau und meinen Kindern wehgetan. Ich führe ein sehr unordentliches Leben.» Die einzige Antwort, die Puig einfiel, war: «Gott hat einen Plan für Sie.» Eine lange Weile blieb Martorelli nachdenklich und fragte dann: «Ist das wahr?» Als er den Bus bestieg, lächelte er.

Martorelli fuhr nach Hause, weckte Carmella und verkündete, er sei ein geänderter Mann. Verständlicherweise ärgerte sie sich, um zwei Uhr früh geweckt zu werden, und sie glaubte kein Wort, vor allem weil er als Erklärung vorbrachte, er habe einige wunderbare Freunde kennengelernt. «Ich dachte, sie seien wie jene anderen Freunde, die er jeweils heimgebracht hatte – Tunichtgute», sagt sie.

Americo machte Carmella mit Puig und seinen Kollegen bekannt. Für Carmella bedeuteten sie eine Art Hoffnung. «Ich hatte meinen Glauben verloren», sagt sie, «aber dies waren Leute, denen ich trauen konnte. Es war so anders als bei uns zu Hause.»

Martorelli hatte zu trinken, rauchen und spielen aufgehört; er war bestrebt, ehrlich zu arbeiten, und griff nicht mehr zu seiner Eisenstange, wenn Berufskollegen ihn im Stossverkehr von Rio anfluchten. Aber zu Hause war es immer noch schwierig. Schliesslich wandten sich die Martorellis an Puig, den sie nun schon einige Jahre kannten, und fragten ihn um Rat. Er schlug vor, es könnte hilfreich sein, wenn Americo und Carmella sich Raum und Zeit gönnten, um ihr Leben einzeln zu überdenken und Gott zu fragen, was er von ihnen möchte, und dann miteinander zu vergleichen, was sie gefunden hatten. Seite an Seite sassen sie

Ehrlichkeit als Treibstoff

an einem von Rios Stränden und fanden den Mut, einander Dinge zu sagen, die sie immer verborgen gehalten hatten. Danach blieben sie beinahe eine halbe Stunde schweigend nebeneinander sitzen. Dann gingen sie miteinander ins Kino – zum erstenmal nach Jahren.

Vicente, ihr zwölfjähriger Sohn, der seit seinem dritten Altersjahr an nervösen Zuckungen gelitten hatte, begann sich zu erholen. Heute fährt er, wie früher sein Vater, ein gelbes Taxi.

Anfangsschwierigkeiten

Mittlerweile ging die Taxigenossenschaft, die an jenem Treffen gestartet worden war, durch schwierige Zeiten. In einem Versuch, die Integrität zu sichern, hatten die Gründer in den Statuten eine Verpflichtung zu moralischen Grundsätzen eingeschlossen, es jedoch versäumt, diese Erklärung in die Praxis umzusetzen. In Kürze platzte die Gewerkschaft wegen Korruption und autoritärem Verhalten. Ein zweiter Versuch scheiterte, als Martorelli und seine Kollegen merkten, dass es darum ging, einen Lokalpolitiker zu fördern.

Angespornt durch die Veränderungen im eigenen Leben liess sich jedoch Martorelli nicht entmutigen. «Ich kann nicht verstehen, wieso diese Genossenschaften nicht klappen sollten», meinte er zu Puig. «Ich werde die Leute heranziehen, denen ich traue.» Die 1977 gegründete *Central de Taxi* liess die Statuten der ersten Genossenschaft wieder aufleben und nennt sich beinahe zwanzig Jahre danach immer noch stolz «eine Berufsgenossenschaft ... mit absoluten Massstäben» (*Cooperativa de trabalho em taxi e transportes com padroes absolutas*).

Martorellis zwei Genossenschaften, *Central de Taxi* und *Coopataxi* (gegründet 1979) zielen darauf ab, sowohl den Fahrern als auch den Passagieren mehr Vorteile zu bieten. Beide Genossenschaften haben strenge Beitrittsverfahren. Angehende Mitglieder müssen beweisen, dass sowohl sie selbst wie auch ihr Fahrzeug eine tadellose Vergangenheit aufweisen. In der *Central de Taxi* müssen sich die Fahrer einem Vortrag über ihre Pflichten durch den Vorstand unterziehen. Startgeld und Mitgliederbeiträge decken die Versicherungskosten. Die Fahrer werden überwacht von einem Ethik- und Disziplinarrat aus ihren eigenen Reihen. «Wenn ein Fahrgast schlecht behandelt



Von Anfang an dabei: Americo Martorelli (links)

wurde, kann er oder sie uns anrufen und sich beschweren», sagt Manuel Antônio Pena Neto, Präsident der *Coopataxi* 1992. «Der Fahrer wird entweder verwarnet, suspendiert oder entlassen.» Die Statuten der *Central de Taxi* erwähnen das Berechnen zu hoher Preise als Vergehen, auf dem der Ausschluss aus der Genossenschaft steht. Und getreu der Beharrlichkeit Martorellis von allem Anfang an bezahlt keine der beiden Genossenschaften Schmiergelder.

Diese Kompromisslosigkeit zahlt sich aus. Kunden wählen jene Taxis, denen sie trauen können: *Central de Taxi* erhält fast 40 000 Anrufe im Monat. «Wir sind aus der Unehrllichkeit anderer herausgewachsen», sagt einer ihrer Vorsitzenden, Lúcio Malheiros de Carvalho, mit Genugtuung.

Krisen und Machtkämpfe

Als die *Coopataxi* 1988 eine Berufsgenossenschaft wurde, stürzte sie in eine

Verwaltungskrise. «Die Leitung war nicht bereit für den damit verbundenen gewaltigen finanziellen Sprung», meint Mauro Pereira de Souza, der damals beigezogen wurde. «Die Krise in der Genossenschaft fiel mit der Wirtschaftskrise in Brasilien zusammen. Die Inflation schnellte in die Höhe, und das Geld verlor über Nacht seinen Wert. Mitglieder nutzten dies aus, indem sie ihre Beiträge verweigerten.» Er und sein Kollege Delfin Ribeiro Pinto, ein früherer Bankangestellter, machten sich an die Umstrukturierung der Genossenschaft.

Bei ihrem Versuch, die Autorität der Vorsitzenden wieder zur Geltung zu bringen und die Buchhaltung auszugleichen, schufen sie sich Feinde, und es ergab sich ein Machtkampf. Im April 1989 traten sie beide zurück, wurden im März 1990 neu gewählt und im März 1991 wieder abgewählt. Der neue Vorstand knöpfte sich de Souza und Pinto unter falschen Vorwür-

fen vor und suspendierte sie während vierzehn Tagen, entgegen dem Wunsch der Ethikkommission.

«Dies schuf in mir etwas, das man ruhig Hass nennen könnte», sagt de Souza. «Mein Herz war vollständig gegen diese Leute verschlossen. Americo [der ebenfalls hinausgeworfen worden war] bat mich immer wieder, diese Verbitterung zu vergessen, aber ich fand, meine Gründe seien stärker.» Schliesslich sagte er aber während eines MRA-Treffens zu Martorelli, er habe «mit dem Hass Schluss gemacht», und besuchte nach seiner Rückkehr reihum alle Vorsitzenden, um das Kriegsbeil zu begraben.

Wenige Tage später erlitt Martorelli einen tödlichen Schlaganfall. Zweihundert Taxifahrer nahmen an seinem Begräbnis teil, unter ihnen auch die beiden Splittergruppen der *Coopataxi*. Die Versöhnung erlaubte de Souza und Pinto, obwohl sie in der Genossenschaft keine Stellung mehr innehatten, ihre Werte weiterhin zu fördern.

Seit Martorellis Tod haben Mauro Pereira de Souza, Delfin Ribeiro Pinto und José Batista Filho die Fackel übernommen. Sie streben nicht nur danach, ein Ethos der Ehrlichkeit unter den Taxifahrern von Rio zu verbreiten, sondern der Korruption auf der ganzen gesellschaftlichen Ebene den Kampf anzusagen.

«Ich könnte ja der Kunde sein»

Ihnen hat sich Reginaldo de Souza angeschlossen (nicht verwandt mit Mauro), der als Strassenkind aufgewachsen war und kürzlich eine dritte Genossenschaft mit ausdrücklicher Verpflichtung zur Ehrlichkeit gründete. Sein Strassenleben begann er als Zehnjähriger, nachdem sein Vater seine Mutter im Alkoholrausch umgebracht hatte. Mit vierzehn nahm er Drogen und stahl, um sich die Mittel dafür zu beschaffen; mit siebzehn betrieb er eine Drogenverkaufsstelle und musste um sein Leben fürchten.

Als Reginaldo fünfzehn war, nahm sich eine Familie evangelikaler Christen seiner an. Sie verhalfen ihm zu einer Identitätskarte – ein Verfahren, das zwei Jahre dauerte. Er schlug es aus, bei ihnen zu wohnen, denn, wie er sagt, «ich hätte mich nicht frei gefühlt, das zu tun, was ich tat». Doch schliesslich mit neunzehn brachte er es fertig, auf ihre Ratschläge zu hören. Mit dem Verlust seiner Eltern hatte er auch sein Interesse an der Reli-

gion verloren, doch nun begann er, zu seinem Glauben zurückzufinden. «Es war keine rasche Änderung», sagt er, «aber ich fiel nie wieder auf Drogen oder Verbrechen zurück.»

1978 zog Reginaldo in die Favela Joaquin Meier, die damals aus nur acht Holzschuppen bestand und der Regierung gehörte. Die Bewohner schlossen sich zu einem Verein zusammen und brachten die Stadt dazu, Wasser, Licht, Kanalisation und einige Asphaltbeläge zu liefern. Unter Reginaldos Führung erwarb die Ge-



Carmella Martorelli

meinschaft das Land und ersetzte die Hütten durch Backsteinhäuser. Er gründete Fussballteams, einen Jugendverband und einen Chor, um die Kinder von der Strasse fernzuhalten. In den letzten Jahren musste er darum kämpfen, dies alles im Schwung zu behalten, und einige seiner Projekte sind gescheitert, weil es an Trägern fehlte. «Unser Leben ist nicht gerade wunderbar», sagt er. «Aber Lösungen kommen nicht Null Komma plötzlich. Jemand muss den ersten Schritt tun.»

Die Philosophie hinter Reginaldos Taxigenossenschaft ist einfach: «Wenn ich jemandem zuviel berechne, sagen wir

einem Arzt, dann verlangt er vielleicht zuviel von seinem Patienten, sagen wir einem Ladenbesitzer; dieser wiederum erhöht die Preise in seinem Geschäft. Und ich könnte der Kunde sein.»

Erfolg auf lange Sicht

Die Erfahrung der ehrlichen Taxifahrer von Rio zeigt, dass es sogar in einer Gesellschaft mit ausgesprochen florierender Korruption möglich ist, als einzelne Menschen geradlinig zu leben. Als Americo Martorelli begann, seine Grundsätze zu verwirklichen, hätte sich Carmella zu Recht um die Finanzen der Familie ängstigen können. Americo suchte einen Kunden auf, der ihm zuviel bezahlt hatte, und gab ihm das Geld zurück; er weigerte sich, während eines Busstreiks seine Fahrpreise zu erhöhen, und als er in die vollzeitliche Genossenschaftsarbeit einstieg, vermietete er sein Auto einem anderen Fahrer zu einem fairen Preis. «Trotz alledem ging es unsern Finanzen gut», sagt Carmella.

Das Erfolgsgeheimnis der Genossenschaften besteht natürlich darin, dass sie zusammenarbeiten. Was ihren Fahrern wegen Ehrlichkeit an einzelnen Einnahmen verlorengeht, fliesst ihnen durch vermehrte Geschäfte dank dem Funkdienst und dem guten Ruf der Genossenschaft, durch billigeren Unterhalt und die Garantie der Versicherung wieder zu. Ansporn für die Fahrer sind eher die besseren Arbeitsbedingungen als die Ehrlichkeit – aber diese hat den Genossenschaften so sehr zum Erfolg verholfen, dass andere Taxifahrer ihrem Beispiel folgen. Alles, was es brauchte, war jemand, der einen Anfang wagte. In Martorellis Fall wurde dieser Mut entfacht durch seine persönliche Wiedergeburt: den Glauben, dass Gott mit seinem Leben etwas vorhatte, und die Entdeckung, dass er seine Süchte loswerden und sein Familienleben wiederherstellen konnte. Er verwaltete die Genossenschaften nicht bloss, sondern er gab ihrer Seele Nahrung und war überzeugt, dass sie ganz Brasilien etwas zu bieten hatten. Und seine Nachfolger, angespornt durch ihr eigenes geistliches Wachstum, teilen seine Leidenschaft.

Mary Lean

Mary Lean: *Bread, Bricks, & Belief. Communities in charge of their future.* Kumarian Press, West Hartford (Connecticut USA), 1995, 182 S.

Das Heimische und

Der Theologe und Publizist Dr. Max Schoch sprach im Mai 1995 in Bern zu einer Versammlung, die zum Gedankenaustausch über den inneren Zustand der Schweiz einberufen wurde. Max Schoch hatte schon während seinen verschiedenen kirchlichen Diensten stets auch den eines Publizisten wahrgenommen und in zahlreichen Artikeln aktuelle Themen behandelt. Kurz vor seinem Gesprächsbeitrag in Bern erschien sein jüngstes Buch über Qumran* am Toten Meer und den Evangelisten Johannes: *Europa begann am Jordan* im Pendo Verlag, Zürich.

Liebe Damen und Herren, liebe Freunde! Das neue Buch, um das ganz kurz zu sagen, hat eigentlich ein Thema besonderer Art. Ich befasse mich dort mit dem Problem der Elite. Ich zeige: Geschichte ist immer von Eliten gemacht worden, wobei nicht nur Machteliten da eine Rolle spielen, erst recht nicht Sporteliten – sondern kulturelle Eliten, das heisst geistige Kräfte, die sich finden und die dringend notwendig sind.

Im Grunde genommen ist das Wort Elite heute suspekt geworden. Wenn wir aber keinerlei Eliten haben, wenn wir nur den anti-elitären Aspekt haben, entsteht so am Ende das Ordinäre, das Vulgäre. Wir sehen es zum Teil an der Kunst, verschiedenen Künsten.

Es ist notwendig, dass es Eliten gibt, die sich für etwas wenig Populäres einsetzen. Ich habe mich immer gerne für Dinge eingesetzt, die nicht so populär sind.

Man muss den Dreh finden; ich glaube – ich hoffe, dass ich ihn (beim Verfassen dieses Buches) gefunden habe, indem ich diesen Evangelisten Johannes dargestellt habe, der einerseits lebt vom Wort Jesu, das sagt, dass er die faulen und die gesunden Fische im selben Netz fangen lässt – der also nicht von vornherein unterscheidet. Andererseits hat dieser Johannes das Evangelium geschrieben, welches in dieser strengen Ordnung von Licht und Finsternis beginnt.

Das ist Qumran; ich glaube, dass der Evangelist in der Gemeinschaft mit Qumran die Theologie gefunden und gelernt hat und dass er am See Genezareth aber jene Liebe gelernt hat, welche die Gemeinde Christi auch zu einer Elite der Liebe machte. Nun, das ist das Buchthema.

Da gehören wir doch dazu!

Heute geht es um etwas ganz anderes – so anders ist es zwar auch wieder nicht. Die Frage, die an mich gestellt wurde – «Sprich einmal von der Schweiz!» –, ist schwierig. *Helvetisches Malaise* – so hiess der Titel einer Schrift, die vor dreissig Jahren erschien und den Basler Nationalrat und Staatsrechtsprofessor Max Imboden zum Verfasser hatte.

Der Titel *Helvetisches Malaise* kennzeichnet die Gefühlslage auch heute. Man ist der Sache nicht froh. Europa ist nicht mehr nur ein Begriff der Geographie. Stalin hat zum Beispiel noch gesagt: «Deutschland ist nur noch ein Wort der Geographie» – und so weiter, und damit hat man die Verantwortung gegenüber den Menschen abgeschoben. Früher war Europa ein Begriff der Geographie, aber heute ist es ein Begriff der Menschlichkeit, der Menschen, die in diesem Kontinent wohnen. Es ist eine politische Realität in Bewegung auf eine Zukunft, und das ist jedermann offenbar. Dass wir Eidgenossen innerhalb dieser Zukunft, die Europa heisst, leben müssen, leben wollen, das reisst uns aus jeder Behaglichkeit heraus. Das *Malaise* bedeutet ja das Unbehagen.

Alle gute Ordnung scheint uns in der Tradition begründet, und alle Schweizer – oder viele von uns – sind ja auch sehr in der Tradition, im Herkommen zu Hause. Wir haben Herkommen in uns,

und die eidgenössische Tradition, das waren eben die Kleinstaaten, die Kantone, in denen der Bürger ein mitbestimmender, alleinbestimmender, das Regieren beauftragender und überwachender Mensch war. Und die Tradition waren die kleinen – oder verhältnismässig kleinen – Unternehmen, die Gewerbebetriebe. Selbst unsere grösseren Fabrikanlagen, ob sie nun Sulzer oder wie immer hiessen, das waren ja im Welt-horizont gesehen verhältnismässig kleine Organisationen. Aber gute Tradition war bei uns auch der Ausgleich der Interessen im übersichtlichen Feld und der gemeinsame Wille zu einer nationalen Wirtschaft. Tradition war es für uns, ein Auslandsgeschäft mit allen – in Europa, Amerika, Asien, Afrika, Australien – abzuschliessen oder zu hegen und zu pflegen. Schweizer Tradition war immer der Ausblick auf die Welt. Das kann man an der Wirtschaftsgeschichte unseres Landes eigentlich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts sehen.

Früher war Europa ein

Begriff der Geographie,

aber heute ist es ein Begriff

der Menschlichkeit,

der Menschen, die in

diesem Kontinent wohnen.

Das eben Erwähnte wird durch diese neue politische Realität in Europa, die in Bewegung ist, erschüttert. Dies ist unser «helvetisches Malaise». Und dabei sehen wir deutlich, dass (die Römer Verträge) die Abkommen von Brüssel oder Maastricht ja eigentlich eine unheilvolle europäische Vergangenheit beenden. Zwischen diesen seit Jahrhunderten wiederholt dem Krieg verfallenen Staaten entwickelt sich in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ein dauerhafter Frieden, den unsere Voreltern niemals für möglich gehalten hätten. Und nichts begrüssen und bejahen wir so sehr wie diese gründliche Veränderung. Endlich nimmt das gemeinsa-

*Qumran, am NW-Ufer des Toten Meeres in Westjordanien. Der Ort wurde berühmt durch die Funde von einmaligen Handschriften alttestamentlicher Bücher, liturgischer Texte und Gesetzeskommentare. Es wird angenommen, dass diese über 2000 Jahre alten Handschriften die Bibliothek der dort angesiedelten, den Essenern nahestehenden Religionsgemeinschaft bildeten.

das Fremde

me Schicksal eine feste rechtliche Gestalt an, und aus allem Unheil erwächst eine notwendige Rechtsordnung in einem gemeinsamen Willen. – Da gehören wir doch dazu; daran sind wir doch interessiert!

Wir sind in unseren Gefühlen aber gespalten. Unser Gefühl ist geprägt von einem Herkommen, das verpflichtet war auf eine Neutralität – darauf, sich nicht in fremde Händel zu mischen. Diese Unterscheidung des Eigenen und des Fremden ist eine tief und seit langem uns eingeprägte Haltung. Gerade darüber müssen wir hinwegkommen. Wenn wir weiterkommen wollen, dann müssen wir diesen Gefühlen etwas anderes, Höheres, Klareres, Helleres entgegensetzen. Überhaupt, mit Gefühlen allein lässt sich nicht Politik machen – nicht Wirtschaftspolitik, nicht Rechtspolitik.

Gefühle und Realitäten

Wie man sich befreit von der Herrschaft grosser Gefühle, das ist jetzt die Frage. Das heisst auch, dass wir den Schlagworten gegenüber kritisch werden müssen. Und Schlagworte wenden sich immer an die seelische Schicht in uns, die eben von den Gefühlen ausgefüllt wird. Ich meine damit durchaus auch Wörter wie *Heimat* einerseits und *Fortschritt* andererseits. Gewiss gibt es beides, soll es beides geben. Für die der Europäischen Union angehörenden Staaten ist ja nicht nur in der gemeinsamen Politik insofern ein Fortschritt, als eine zuvor so nie gekannte Sicherheit und Solidarität die bisherige gefährliche Zerstrittenheit ablöst.

Freilich ist Heimat ebenfalls eine Realität – die Wirklichkeit eines bisher gemeinsamen Schicksals, einer gemeinsamen Geschichte. Es fällt einem zuweilen bei gewissen Journalisten auf, dass sie keinen Sinn haben für die tiefe Geschichtsverbundenheit – eigentlich in jedem Volk und in unserem Volk ganz besonders. In Deutschland hat man seinerzeit versucht, diese Geschichtsverbundenheit abzuschneiden, um sie gewissermassen in die neue Gegenwart hineinzustellen. Das hat man bei uns nie versucht, mit Recht. Aber man soll mit dieser Geschichte nicht Schindluderei treiben. Indem man dafür Gefühle an-

regt und damit Politik begründet, kommen wir nicht weiter.

Gefühle haben eine grosse Rolle gespielt, wenn es galt, sich gegen übermächtige Gewalten zur Verteidigung zu rüsten. So kann man mit Recht einwenden: In der Tat, unsere seit Generationen auf die Verteidigung und Bewahrung der eigenen Güter eingestellte politische und militärische Haltung hat die Gefühle, das Vaterlandsgefühl, das historische Wissen mit Erfolg beschworen. Und damit wurde in unserer Generation und in den früheren Generationen Solidarität erzeugt. Das Einstehen füreinander, das

Wo ist dieses geistig Starke, das nicht nur Tradition ist? Es gibt von Jesus das berühmte Wort vom neuen Wein, den man nicht in alte Schläuche abfüllen darf. Wir haben wohl die alten Schläuche. Ich glaube, jetzt haben wir auch den neuen Wein: Gemeint ist damit der Geist, der uns in die Zukunft führt.

Geist und Ungeist

Ich sprach vorher von der starken Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Was mir schon bei meinem ersten Besuch in Caux 1953 aufgefallen ist, war diese Gemeinschaft

Wenn wir diesen Geist der Frische und der Hoffnung entdecken, muss uns um das Schweizerische nicht bange sein.

Zusammenstehen vieler und der gemeinsame Verteidigungswille war eine uns allen vertraute Haltung – nicht erst uns, auch schon unseren Vätern und Grossvätern. Und was verdanken wir doch dieser Haltung!

Jetzt werden wir gewahr, dass dieser Schwur auf die alte Treue – bei aller Würde, aller Ehrfurcht für das Herkommen – doch nicht genügt, um ein frisches geistiges Leben zu erzeugen. Man kann darauf verfallen, immer nur Gewesenes, Vertrautes zu wiederholen. Es geht aber darum, heute schöpferisch zu sein. Zum Schöpferischen gehören weitreichende Phantasie, gründliches Denken, gut bedachtes Glauben und Hoffen, in gewissem Sinne auch Visionen: sie müssen uns von der Verhaftung an die geliebte Vergangenheit lösen. Die Blockierungen werden nur durch ein frisches geistiges Leben überwunden.

In unserer Besinnung auf die Schweiz müssen wir uns fragen, wo wir diesen Geist der Frische – und ich füge bei: der Hoffnung – entdecken. Wenn wir ihn nämlich haben, dann muss uns um das Schweizerische nicht bange sein. Wir sind, wenn wir etwas zu schaffen wissen, auch im grösseren Ganzen von Europa wir selbst.

zwischen dem Heimischen und dem Fremden. Die Moralische Aufrüstung ist eine Geistbewegung; das müssen wir immer wieder wissen. Sie war von Frank Buchman so gemeint und erhofft. Er hat den moralischen Standard beschrieben und eingepägt, aber dieser ist der Kontrollapparat, um mit dem erwarteten Geist nicht in die Irre zu gehen. Der Geist soll Gottes Geist sein. Es gibt ja auch anderen Geist.

(Zum Anlass der 50 Jahre seit dem Ende des 2. Weltkrieges schilderte Max Schoch an dieser Stelle seine eigenen Erlebnisse der vergangenen Jahrzehnte: Jedes Jahrzehnt warf seine Fragen auf, die es zu beantworten galt. Dann erzählte er von seiner Begegnung mit Frank Buchmans Oxfordgruppe und seinen Auftrag im Jahre 1953, drei Artikel über Caux und die Moralische Aufrüstung für die «Neue Zürcher Zeitung» zu schreiben.)

Man hat in Caux, in der MRA, immer wieder den Kampf aufzunehmen mit den nationalistischen Spaltungen. Und ich bin heute noch überzeugt, dass es gerade immer wieder dieser – sagen wir doch: Heilige Geist ist, der uns und die Völker allein hinausführt über diesen Ungeist des Nationalismus. Dass

Die alte Dame

dies eine ganz aktuelle Frage ist, darüber brauchen wir uns heute nicht weiter auszulassen.

Aufmerksamkeit füreinander

Sehen Sie, es ist etwas vom Entscheidenden und Wichtigen, dass man durch den heiligen Gottesgeist aufmerksam wird aufeinander. Der andere Geist, der ideologische Geist, der trennt ab. Der Heilige Geist macht aufmerksam aufeinander. Und diese Aufmerksamkeit wird nur bewahrt durch den Rückzug immer wieder in die Stille. Immer wieder in der Stille findet der Mensch die Aufmerksamkeit für den anderen. Es geht ihm auf, was der andere braucht, und es ist ein ganz anderes Ernstnehmen, eine tiefe Anteilnahme.

Und ich glaube, wir müssen daran arbeiten. Es gibt heute Differenzen zwischen der Art, in der sich der deutsche und der französische Volksteil (der Schweiz) dieser Zukunft gegenüber verhält. Differenzen aber auch zwischen der städtischen und der ländlichen Bevölkerung, oder zwischen der gewerbetreibenden und der akademischen Schicht. Da geht es um die Aufgabe des Redens miteinander, des wachen Gesprächs, des aufeinander Aufmerksam-Seins, Klarheit zu gewinnen; es geht also hier nun wieder neu um innere Führung, um die Frage des Geistes.

Ich kann nicht sagen, wie man das herstellen kann. Ich kann nur sagen, dass man unablässig an diesem Thema bleiben muss und dass es die eigentliche Berufung ist von Caux, der Moralischen Aufrüstung überhaupt, diese Aufmerksamkeit füreinander und die Fähigkeit zum Gespräch zu kultivieren – ein Gespräch, das nicht nur darin besteht, an den Rändern und mit den Randgruppen zu sprechen, sondern

Ich mag kleine alte Damen: Sie haben so viel zu erzählen! Die eine, die ich hier vorstelle, ist beinahe hundertjährig, und ihr Gedächtnis versagt manchmal, aber sie ist immer noch in erstaunlich guter Form. Sie hatte eine glanzvolle Kindheit: Prinzen, Maharadschas, die Reichen und Berühmten aus aller Welt kamen, um sie zu besuchen, kaum war sie geboren.

Doch noch in ihren frühen Jugendjahren erlebte sie eine lange, schwierige Zeit der schlechten Gesundheit mit Kuren, die keine Heilung brachten. Einige Zeit lag sie im Koma, schwerkrank, dann folgten anspruchsvolle, zermürbende Jahre in der zweiten Hälfte des letzten Krieges, wo sie sich Flüchtlingen annahm. Als der Friede kam, war sie erschöpft und dem Tode nahe. Aber oft zeigt sich ein unglaublich tiefer Lebenswille, der allen Vorhersagen trotzt: Zum Erstaunen aller erwachte sie zu neuem Leben, fand frische Gesundheit und Kraft. Ihre Geschichte ist Teil der Geschichte dieses bewegten Jahrhunderts und dieses Landes, der Schweiz.

Während fünfzig Jahren hat nun diese alte Dame Menschen aus vielen Ländern auf ihrer «langen Reise ins Innere» geholfen. Sie ist klug genug zu wissen, dass sie nicht alle Antworten kennt, und weiss, sie kann kein Zauberrezept anbieten. Aber vielleicht kann ihre Geschichte einige Wegweiser liefern, einige hilfreiche Elemente aus einer Strassenverkehrsordnung fürs Leben, deren Verkehrsschilder entziffert, auf unsere verschiedenen Bedürfnisse bezogen, verstanden und akzeptiert werden müssen, ohne aufgezwungen zu werden.

Versuchen wir zu hören, was die alte Dame zu erzählen hat. Sie ist das frühere

Caux-Palace-Hotel – kaum eine *kleine* alte Dame! Sie beherrscht das Dorf Caux, ja sie beherrscht die Gegend. Sie kann kilometerweit gesehen werden, wie sie auf Montreux herabschaut, weit über den Genfersee, die Savoyer und Waadtländer Alpen von ihrem Adlerhorst aus. Der Komplex, zu dem sie gehört, kann 550 Gäste unterbringen. Bald wird sie ihre hundert Jahre feiern, und seit 1946 dient das alte Luxushotel als Konferenzzentrum für Moralische Aufrüstung.

Ein Zuhause für die Welt

Nach seiner glanzvollen Kinderzeit zu Beginn des Jahrhunderts geriet das Hotel in schwierige Zeiten. Seine Midlife-Krise war beinahe tödlich. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges war geplant, das Gebäude «auszuweiden», d. h. seine ganze Inneneinrichtung herauszunehmen und das Gemäuer sich selbst zu überlassen. In dieser Krisenzeit fand das Caux-Palace eine zweite Berufung und schlug einen neuen Kurs ein. Eine kleine Truppe von Schweizern, die meisten um die Dreissig, beschlossen, diesen abgewirtschafteten Palast für den Versuch zu benützen, ihrem in sechs Kriegsjahren ausgebluteten Kontinent Heilung zu bringen. Das Hotel hatte immer Kundschaft aus aller Welt ange-

auch mit jenen, die in den entscheidenden Verantwortungspositionen drin stehen.

Es geht um die Freiheit in diesen verantwortlichen Stellungen – Freiheit

füreinander. Es geht darum, nüchtern zu werden, die schwierige Aufgabe der geistigen Frische zu bewältigen; die Ziele zu erfassen; die gerechten Entscheidungen zu treffen. Diese sind immer auch im richtigen Sinn Kompromisse, im Sinne des Zusammengehens, des Zusammenschlusses, wo man nicht ein Maximum herausarbeiten kann an eigener Grundsatztreue, aber ein Maximum an Offenheit füreinander, und dann den Weg geht mit festem Tritt. Das ist die Frage der Führung – Führung ist in diesem Sinn immer eine Gottesfrage und Gotteserfahrung.

Max Schoch

... der ideologische Geist, der trennt ab.

Der Heilige Geist macht aufmerksam aufeinander, führt zum

Ernstnehmen, zu einer tiefen Anteilnahme.

auf dem Berg

zogen, aber wo früher ein Schwarm von Bediensteten eine Elite verwöhnte, sind heute die Gäste zum Personal geworden: die Konferenzteilnehmer helfen in der Küche und beim Servieren der Mahlzeiten. Der ehemalige Palast wurde zu einem Zuhause für die Welt. Doch geht es nicht nur darum, dass Menschen sich heimisch fühlen, ihren Aufenthalt geniessen, Freundschaften knüpfen – obwohl all dies oft geschieht –, sondern darum, einzelnen und ganzen Gruppen zu helfen, frisches Leben, neuen Sinn zu finden und alte Denk- und Lebensmuster abzulegen.

Die Schweizer waren vom Krieg verschont geblieben, doch die Leiden ihres Kontinents hatten sich ihnen tief eingepägt. Seit den dreissiger Jahren hatte eine wachsende Gruppe unter ihnen begonnen, für die moralische und geistige Aufrüstung ihres Landes und seiner Nachbarn zu arbeiten. Der Genfer Philippe Mottu, der während des Krieges als Diplomat arbeitete, hatte in Helsinki die russischen und in Berlin die alliierten Bombardierungen erlebt. Er war mit der deutschen Widerstandsbewegung gegen Hitler in Kontakt gewesen; einer seiner Freunde war nach dem missglückten Attentat auf Hitler brutal umgebracht worden. Schon seit einiger Zeit hatte Mottu an den Ort Caux und daran gedacht, wie von hier aus neues Leben in das darniederliegende Europa gebracht werden könnte.

Die Kundschafter

Über die Ostertage 1946 findet in Interlaken ein erstes europäisches Nachkriegstreffen der Moralischen Aufrüstung statt. Anschliessend macht sich eine Gruppe von sechs Freunden an einem kalten Frühlingstag nach Caux auf, um das Hotel zu erkunden.

Das Haus ist ein Labyrinth von Zimmern, Treppen und Korridoren. Es ist schwierig, wieder hinauszufinden. Jemand betritt ein Zimmer, die Tür, deren Türfalle abgebrochen ist, schlägt zu... Den Frauen wird gleich bewusst, dass unglaublich viel Arbeit nötig wäre, um das alte Gemäuer nur einigermaßen bewohnbar zu machen. Die Männer sind wohl mehr visionär, weniger praktisch, sehen die grossen Möglichkeiten. Sie begeben sich ins Bahnhofbuffet, um bei heissem Kaffee wieder aufzutauen und zu versuchen, gemeinsam zu entscheiden, was das Richtige sei. In einer Zeit der Stille scheint ihnen allen klar, dass dies der Ort

ist, dass sie sich zusammen im Glauben vorwärts wagen sollen, um diesen Ort zu einem Zuhause für die Welt zu machen. «Ströme lebendigen Wassers werden fliessen», denkt eine von ihnen – ein Thema, das der finnische Künstler Lennart

Caux zwingen sie sich in die Imbissecke des «Repos» zu einem vergnügten, einfachen Mahl. Dann steigen sie erwartungsvoll zum Haupteingang des riesigen alten Hotels empor, welches das Dorf beherrscht, bereit, in ein grosses Abenteuer



Die alte Dame in ihren Jugendjahren

Seegersträle später in seinem Fresko im Speisesaal wieder aufgreift.

Der Countdown läuft

Man schreibt den 1. Juni. Der 17.45-Zug von Montreux nach Caux wird – gar nicht saisongemäss – von dichtem Wolkennebel verschluckt. Der Zug ist ziemlich voll; eine Gruppe von fünfundzwanzig Freunden, alle in den Zwanzigern oder Dreissigern: deutsch- und französischsprachige Schweizer, ein behinderter englischer Adliger, ein feingliedriger Franzose, der als Held der Résistance ausgezeichnet wurde. Im Dorf

einsteigen. Den Beginn machen sie in der Eingangshalle mit einem lebhaften Waadtländer Volkstanz.

Einer dieser ersten Gruppe, Robert Nussbaum, führt Tagebuch über diese erstaunlichen Wochen. Die Grössenordnung der Aufgabe dämmert ihnen bei einem zweiten, gründlicheren Besuch des Hauses auf: 360 Zimmer! Aber es ist «dazu bestimmt, ein gastliches Heim für eine grosse europäische und weltweite Familie zu werden». Das Tagebuch enthält auch viele kleine Federskizzen von den Arbeitenden und ihrem Einsatz. Nussbaum fängt ihre Motivation ein:

«Mit Gottes Gnade werden wir der Welt verkünden, was aus dem Leben von Nationen werden kann, wenn Christus in jedem Moment im Herzen jeder Person an erster Stelle steht... Er ist unser Ziel, unser Ansporn, er ist es, der uns verbindet.»

Nach dem Frühstück bilden sich die Putzgruppen. Sie brauen eine erste Tasse Kaffee im Zimmer 420 und singen ein Lied. Am Freitag, 7. Juni, gibt der Schreiber zu, die letzten vier Tage seien so voller Schwerarbeit und Müdigkeit gewesen, dass ihm die Energie fehlte, zur Feder zu greifen. Passanten bleiben stehen und fragen, wann das Palace wieder eröffnet werde. Sie bekommen zur Antwort, es sei

tücher geflickt und gereinigt – ein Kommen und Gehen. Ein Meer von Chaos mit Inseln des Friedens und der Ruhe. Nussbaum überlegt sich die Vergangenheit des Palace, «dieses Denkmal einer Zeit der Ungerechtigkeit und des Leidens, wo die Reichen, die Besitzenden, alles für sich behielten: die Schönheit der Landschaft, die Sonne und die Blumen, Komfort und Vergnügungen, während das zahllose Personal in dunkeln, feuchten Zimmern hausen und den ganzen Tag bei trüber Beleuchtung arbeiten musste». Eine Holländerin, die als Feriengast im Dorf weilt, klopft an und fragt, ob sie mitarbeiten dürfe. Ein älterer Schlosser kommt mit seinem Lehrling, um Hunder-

mulare – zweifellos irgendwo archiviert – unter Abzug jener, die wiederholt gekommen sind...

Fünf Wochen lagen 1946 zwischen dem ersten Besuch des Caux-Palace und der Unterzeichnung des Kaufvertrags; dann folgten vier Wochen Reinigungsarbeit bis zur Eröffnung der ersten Konferenz! Dabei fallen mir zwei andere Worte zu unserer alten Dame ein: Dringlichkeit und Abenteuer. Beim Betrachten ihrer Geschichte, der Geschichte der Menschen, die sie zu dem machten, was sie heute ist, fällt das Gefühl der Dringlichkeit auf, die Sehnsucht, die Entschlossenheit, einen Kontinent wieder aufzubauen und die Wunden des Krieges zu heilen und diesen zu ächten. Und braucht nicht jede Generation von neuem dieses Gefühl der Dringlichkeit? Nicht als menschliche Anstrengung, sondern als Öffnung des Herzens und des Geistes für den Ruf einer notleidenden Welt, der immer zu hören ist, wenn wir wollen. Und immer wird Gott uns einen Anteil in der Aufgabe zuweisen, «das Antlitz der Erde zu erneuern».



schon offen, aber nenne sich nun nicht mehr Palace, sondern «Mountain House». Die Passanten sind verduzt, dass da Leute in Überkleidern, mit Eimern und Wischlappen mit «wir» und «uns» antworten. Sie möchten noch mehr fragen: Wer ist denn der Chef? Und diese «Wir» erklären ihnen freundlich, es sei ein Ort, wo niemand befehle, sondern alle gehorchen. Die Passanten sagen, das töne sehr nett – was bedeutet, sie verstehen je länger, desto weniger!

In der Nacht des 6. Juni schlafen erstmals einige im Haus, unter «unserem» Dach. Im ganzen sind sie schon viel zahlreicher als zu Beginn, und über die bevorstehenden Pfingsttage werden noch viele mehr helfen kommen. Bis zum 8. sind schon rund 150 da, alte und neue Freunde. Die erste Frage der Neukommenden ist immer: «Wo kann ich arbeiten?» Und sie tragen schon Überkleider oder Schürzen. Zimmer um Zimmer wird gereinigt. Am 11. Juni kommen Philippe und Hélène Mottu mit Elisabeth de Mestral, die zusammen mit Trudi Trüssel die Küche funktionstüchtig machen wird; es heisst, sie sei beim ersten Anblick der verwahrlosten Küche in Tränen ausgebrochen. Es wird fieberhaft gearbeitet: Hier werden Mauern niedergerissen, da Kochherde installiert, dort Böden neu gelegt, Fenster geputzt, Matratzen, Wolldecken, Lein-

te kaputter Türschlösser zu flicken. Vor der Abreise überrascht der junge Mann seinen Chef, indem er all seinen Mitarbeitern sagt, er hätte hier nicht nur eine Arbeit getan, sondern einen neuen Lebensweg gefunden.

Am 3. Juli schreibt Nussbaum: «Die Küche, erst so dunkel und abstossend, ist nun ganz weiss, und die morgendlichen Sonnenstrahlen werden nicht mehr verschluckt von rauchgeschwärzten Wänden.» Am selben Tag setzt ein erster Artikel im *Journal de Montreux* die Gegend ins Bild über die neue Richtung, welche die alte Dame einschlägt.

Dringlichkeit und Abenteuer

Zehn Tage später treffen Frank Buchman, der Initiator der Moralischen Aufrüstung, und ein Team seiner Freunde ein. Am Abend gibt es ein gemütliches Zusammensein für alle im Haus. Man stellt ihm die Leiter der Arbeitsgruppen vor, aber er besteht darauf, alle jene zu treffen, die mitgearbeitet haben, um ihnen zu danken. – Im August notiert ein erschöpfter Nussbaum, dass 1000 Menschen aus 25 Ländern Caux besucht haben. Es ist unmöglich festzustellen, wie viele Zehntausende seither durch das Mountain House gegangen sind – es sei denn, man zähle all die ausgefüllten Anmeldefor-

Aus einer Zeit- und Geschichtszeugin hat sich die alte Dame zur aktiven Mitgestalterin der Weltgeschichte entwickelt. Zum Jubiläumjahr ist eine öffentliche Ausstellung in Vorbereitung, die etwas von der Geschichte von Caux wiedergibt. Es liegt eine köstliche Ironie in der Tatsache, dass das alte Luxushotel dieses Jahr erstmals für die Zwischensaisons eine Hotelfachschule aufgenommen hat, und so herrscht zwischen den Konferenzzeiten ein gerngesehenes neues Gesellschafts- und Geschäftsleben im Dorf. Bestimmt freut sich auch die alte Dame über dieses neue Leben. Aber die Erfüllung ihrer primären Berufung, die Vergangenheit zu heilen und die Zukunft zu gestalten, wird von den vielen einzelnen abhängen, die sich entscheiden, Handelnde und nicht bloss Beobachtende zu werden und die Initiativen zu ergreifen, die sie sehen, weil sie jenes Gefühl der Dringlichkeit verspüren und sich von Abenteuerlust ergreifen lassen. Auch diesen Sommer hat Caux viele junge Menschen gesehen, und die nächsten fünfzig Jahre werden zu Recht grossenteils ihnen gehören. Die alte Dame wird ihre Unternehmungen mit Interesse verfolgen und gerne ihre schon ältere, aber immer noch kräftige Hand zur Hilfe anbieten, wenn es ihr erlaubt ist!

Andrew Stallybrass

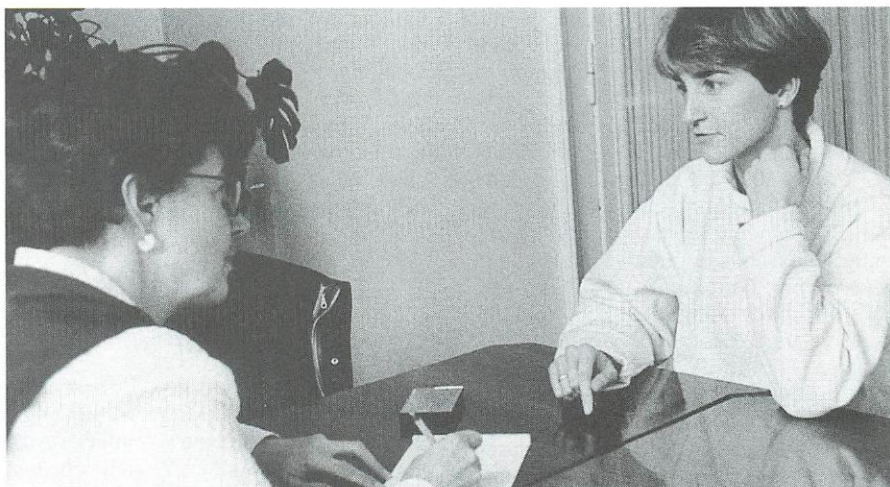
GLOBAL EXPRESS

globalex@melbourne.dialix.oz.au

Die Leser der neuen internationalen Jugendzeitung *Global Express*, der «interaktiven Quartalszeitschrift für jene, die sich um die Zukunft kümmern», sind zwischen 17- und 30jährig. Geschrieben und herausgegeben wird sie von australischen Studenten. Die Schweizerin Christine Karrer, eben von einem zweijährigen Australienaufenthalt zurückgekehrt, war für die Herstellung zuständig und berät das junge Redaktionsteam auch weiterhin von der Schweiz aus.

Die ungefähr 2000 Abonnenten kommen bis jetzt hauptsächlich aus dem pazifischen Raum; die Herausgeber hoffen aber, dass ihr *Global Express* tatsächlich noch *weltweiter* wird. Auf die Frage, ob es denn nicht schon eher zu viele Jugendmagazine gebe, meint Christine Karrer, offensichtlich bestehe wenigstens in Australien und dem pazifischen Raum für diese spezifische Ausrichtung und diesen Inhalt eine Marktlücke. Die meisten andern Magazine seien entweder voll auf Modetrends, Technik und Konsum oder auf Sex und Gewalt ausgerichtet. Zwar gebe es eine ganze Anzahl ausgezeichnete, von verschiedenen religiösen Gruppen herausgegebener Organe, die aber leider oft nur von einem begrenzten Kreis von Lesern geschätzt würden.

Das Echo auf die ersten Ausgaben von *Global Express* ist lebhaft. Der beliebte Discjockey und Fernseh-Präsentator Francis Leach beschrieb das Blatt im Nationalen Radio JJJ-FM: «Der *Global Express* hat eine völlig andere Art, Nach-



Christine Karrer (rechts) hat beim «Global Express» Geburtshilfe geleistet

richten und Informationen und deren Rolle vor allem für junge Menschen zu präsentieren. Der philosophische Blickwinkel gefällt mir besonders gut... Wenn ihr ein solches Magazin im Internet anbieten könntet, wäre es ungeheuer wirkungsvoll.» Das Redaktionsteam hat den Vorschlag aufgegriffen, und heute ist der *Global Express* unter der E-mail-Adresse: globalex@melbourne.dialix.oz.au zu erreichen, und eine *World Wide Web*-Seite auf Internet ist in Vorbereitung.

In der Inhaltsangabe findet man Rubriken wie «Blick auf die Welt» über soziopolitische Fragen und Nachrichten von technologischen Entwicklungen, «Fax Think Line» mit kurzen Leserantworten auf Fragen der vorherigen Ausgaben,

«Arts expressed» mit multikulturellen poetischen und künstlerischen Beiträgen in Wort und Bild; «Traumzeit» mit Tag- und Nachträumen verschiedener Leser sowie Informationen über Umweltfragen, persönliche Erfahrungen im kreativen Umsetzen von Überzeugungen und Glauben.

«Insight out» ist eine der beliebtesten Rubriken, in der sich Leser in kurzen Beiträgen Gedanken machen über Themen wie den *Graben zwischen den Generationen*, *Verantwortung für die Umwelt* und *Wie kann ich mich dem Druck der Meinung anderer widersetzen?* usw. In der Folge bringen wir einige der Beiträge der letzten Ausgabe zum Thema *Angst*.

AUS- & EINSICHT

ANGST

Es ist ein seltsames Paradox, dass Angst sowohl ein Überlebensinstinkt als auch eine Behinderung sein kann. Oft verspüren wir Angst in ungerechtfertigten Situationen. Sie begrenzt unser Tun und unser Sein, sie behindert unser Wachstum. Ich denke dabei an die Begegnung mit Menschen in einem neuen Umfeld – an einer neuen Schule, an einer neuen Uni oder in einem neuen Job. Warum verspüren wir Angst? Es ist das Unbekannte. Wir fürchten uns davor, beurteilt

und klassiert zu werden, und wir fürchten uns vor der mutmasslichen Meinung anderer. Wir fürchten uns auch vor der Einsamkeit, weil sie unsere Anfälligkeit offenlegt. Die beste Art, Angst zu überwinden, kommt durch das Erlernen unseres Eigenwertes. Auch wenn Ängste berechtigt sind, braucht man sich nicht so sehr zu fürchten, wenn man sich selbst schätzt.

Catherine Roucoux, GB

... VOR ABLEHNUNG

In Amerika sagte mir jemand: «Was immer dich beängstigt, wage dich daran, dann wird's wahrscheinlich verschwinden.»

Aber die Rassenkrawalle in Los Angeles und die dadurch erzeugten Ängste verschwanden nicht. Seither kenne ich den Moment, egal wo ich bin, wenn ich meine Angst durchschreite und mir Nächstenliebe zukommt wie ein wachsendes

Geschenk. Was geschieht, wenn du mit Zorn, Schuldzuweisung oder Hass konfrontiert wirst? Meine erste Regung ist Angst. Dann steigt als Verteidigung eine Welle der Selbstrechtfertigung in mir auf. Wenn ich also behaupte, das Problem liege sowieso auf der anderen Seite, dann liefere ich dem Hass seine Berechtigung. Beide Haltungen verstärken sich gegenseitig und schlagen tiefe Wunden. Ein angesehener Politiker Australiens sagte nach 30 Jahren Tätigkeit, er sei zur Einsicht gelangt, dass «der Schlüssel für sozialen Fortschritt bei der Frage der Motive liegt». Mit anderen Worten: eine richtige Politik kann erst wirksam werden, wenn Angst, Ehrgeiz und Hass durch Nächstenliebe, Gerechtigkeitssinn und Integrität ersetzt werden.

Mike Brown, Australien

... VOR VORURTEILEN

Angst erzeugt Vorurteile. Denke daher, bevor du urteilst. Bei jeder neuen Begegnung kannst du dir sagen: «Was mir jetzt durch den Sinn geht, entspricht nicht dem wahren Zustand.» Sonst wärest du deinem Gedanken nämlich nicht so verhaftet. Wir hängen an unseren Vorurteilen. Einstein pflegte zu sagen: «Es ist einfacher, das Atom zu spalten, als sich von einem Vorurteil zu trennen.» Wir müssen erkennen, wie verschieden der wahre Zustand eines jeden ist. Bis wir anhalten und andern richtig zuhören, können wir weder abschätzen noch urteilen oder auf der Annahme dessen handeln, was wir als richtig wahrzunehmen vermögen, denn wahrscheinlich ist es anders.

Elsbeth Herring, Australien

... VOR SCHMERZEN

Wups! Wir können zwar weglaufen, aber uns unsichtbar machen geht nicht. Die grossen Gespenster unter dem Bett mögen zwar anders aussehen, aber sie sind immer noch dort. Wir haben alle unsere geheimen Ängste... vor Spinnen, vor dem Zahnarzt, dem Altwerden, dem Gleichgeschaltetwerden, davor, dass man nicht richtig geliebt wird. Angst ist eines der grundlegenden Gefühle. Blitzartig verteilt sich das Adrenalin in den Adern und weckt unseren Überlebenstrieb. Menschen und Affen sind hier gleich: Wir laufen weg, wir erstarren oder wir schlagen los... Wir fürchten uns vor körperlichem, emotionellem oder geistlichem Schmerz

und wollen ihn wenn möglich vermeiden... Schmerz ist unvermeidlich. Verletzt zu werden und wieder zu heilen lehrt uns etwas vom Wesentlichen des Lebens... Es gehört zum Risiko der Lebensfreude. Angst wird stets wieder auftauchen, aber sie braucht uns nicht zu beherrschen.

*Janet Gunning,
Neuseeland und England*

... VOR DEM SCHEITERN

«Ich hab's vergessen.» Erinnerst du dich, wie deine Eltern nicht verstehen konnten, warum du eine so einfache Aufgabe vergessen konntest? Vielleicht bist du so wie ich, der schnell nach Ausreden sucht. Wir fürchten uns vor Erwartungen. Je grösser die Erwartungen, desto grösser die Angst. Alle Erwartungen vor einem grossen Festessen lösen eine ebenso grosse Angst vor dem aus, was fehlschlagen könnte. Wir fürchten uns vor den Erwartungen, die von Freunden, von der Familie oder der Gesellschaft auf uns gelegt werden. Die Ironie ist aber: wir hegen dieselben Erwartungen gegenüber anderen!

Paul Shrowder, Australien

... VOR DEM TOD

Mit der Angst war ich zuerst in der Schule konfrontiert und später während dreier Notlandungen als Pilot während des 2. Weltkrieges... Kürzlich stand ich erneut vor einer Prüfung, als ich während 16 Sekunden klinisch tot war. Mir war klar gewesen, dass Gott mein Leben im Krieg bewahrt hatte; so war es auch beim Überleben meines Herzschlags und der anschliessenden Operation. Wiederum musste ich um Befreiung von Angst ringen. Meines Erachtens müssen wir lebenslänglich stets neu die Angst fallen lassen und den Schritt zum Gottvertrauen wagen.

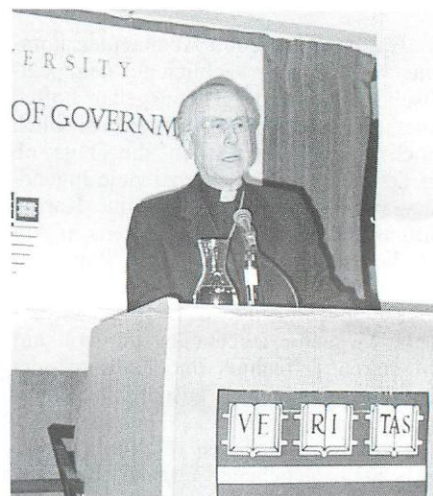
Jim Coulter, Australien

... VOR DEM RISIKO

Vor vier Jahren sagte mir ein osteuropäischer Freund: «Du hast zwar hohe Ideale. Bist du aber bereit, deine Laufbahn für sie aufs Spiel zu setzen?» Das rüttelte mich auf. Mit meinem Uni-Diplom frisch in der Tasche hatte ich Perspektiven von gut bezahlten Stellen. Meine Ideale hielt ich zwar hoch, aber

Wien:

Im Dezember letzten Jahres ehrte die Republik Österreich den 90jährigen ehemaligen Erzbischof von Wien, Kardinal Franz König, mit ihrem höchsten Orden. Der Kardinal ist seit vielen Jahren ein hilfreicher Berater und aktiver Teilnehmer an den Begegnungen in Caux, und es war sein kraftvoller Appell an die Konferenzteilnehmer, der zu den seit 1988 dort regelmässig stattfindenden «Dialogen zur Bewahrung der Schöpfung» geführt hatte.



Kardinal König: gefragter Gastredner – hier an der Universität Harvard, USA

war ich auch willens, meinen Ehrgeiz abzulegen? Ich war sofort von Angst gepackt und erdachte mir gute Ausreden... Meine Eltern und Freunde dachten, ich hätte meine Vernunft verloren, weil ich meine Karriere nicht fortsetzte. Von ihnen darüber hinterfragt zu werden, versetzte mich in Panik. Meine Angst bestand aus dem Verlangen nach Sicherheit finanzieller und sozialer Art. Als ich dies begriffen hatte, konnte ich meinem inneren Gefühl trauen. In diesem Moment der Befreiung wurde mir klar, was Gott von mir wollte – meinen freiwilligen Einsatz in Konfliktregionen. Umgehend waren auch die Ängste wieder da, doch von nun an konnte ich wählen zwischen Angst oder Vertrauen... Heute verfolge ich eine ungewöhnliche Laufbahn mit wenig finanzieller Sicherheit und habe immer noch mit der Angst zu kämpfen, und immer noch versuche ich, meinen Idealen treu zu bleiben.

Jeroen Gunning, Holland

Aus aller Welt

Direkt unter einem Artikel über die Kirchenaustritte von 1995 in Österreich berichtet *Die Presse* aus Wien am 21.12.1995 über die Ehrung und zitiert Bundespräsident Klestil, der während des Anlasses zu König sagte: «Jeder in Österreich weiss, welcher Glücksfall Sie, Eminenz, für Staat und Kirche sind.» Der Artikel fährt fort:

Bundespräsident Klestil stellte in einer Feier in Anwesenheit von Bundes- und Vizekanzler sowie von viel Prominenz aus Politik und allen Religionsgemeinschaften König als «Vorbild, Hoffnungsgestalt und grossen Brückenbauer» dar. Alle von König gebauten Brücken haben

den Belastungen standgehalten, fügte Klestil bei der Überreichung des Grossen Goldenen Ehrenzeichens am Bande für Verdienste um die Republik Österreich hinzu. «Ihr Wirken als Theologe und Kosmopolit, als Diplomat und Kirchenpolitiker, als Seelsorger und Mensch ist in der Geschichte dieses Jahrhunderts unauslöschlich.» (...) Auch König selbst konzentrierte sich (...) auf den Appell, «das Gemeinsame nicht zu übersehen». Gleichzeitig sprach er auch von der Solidarität: gegenüber den Familien, den Alten, den Arbeitslosen, «die nicht alle Sozialschmarotzer sind», und den Asylbewerberinnen.

Krakau:

Während nach den polnischen Wahlen die Fragen rund um Glaubwürdigkeit, Macht und Integrität heftig diskutiert wurden, trafen sich in Krakau Studenten und Jugendliche aus 14 Ländern, die im Laufe der letzten Jahre an den MRA-Schulungskursen «Foundations for Freedom» (Grundlagen für die Freiheit)* teilgenommen hatten. Von den osteuropäischen Teilnehmern kamen eine ganze Anzahl aus Polen, andere aus der Ukraine, aus dem russischen Nischni Nowgorod und aus Litauen. Einige der Kursleiter und Begleiter aus England und Deutschland waren dazugestossen. Während der Tagung hatten die aus Ost- und Westeuropa Angereisten auch die Gelegenheit, die Stadt Krakau kennenzulernen.

Das Treffen in Krakau diente den «FFF-Absolventen» zum Austausch der Erfahrungen seit ihrer Rückkehr nach dem Kurs, beim Umsetzen des Gelernten an Schule, Universität und Arbeitsplatz. Auch hatten vor allem die polnischen Teilnehmenden Freunde und Bekannte mitgebracht, denen sie den Kurs und die dahinterliegenden Ideen vorstellen wollten.

Frau Gisela Krieg, die mit ihrem Mann zweimal den Kurs in England mitgestaltet hatte, schreibt in einem Bericht über die Tage: «... Jeder, der sich mit warmen Kleidungsstücken ausgerüstet hatte, pries sich glücklich. Krakau erstickte fast im Schnee, das Thermometer fiel bis auf minus 20 Grad. Die meisten waren stun-



Marta Dabrowska, eine der drei Gastgeberinnen

denlang unterwegs (einer brauchte drei Tage!), um Krakau zu erreichen. Eine ukrainische Studentin erzählte mir, dass ihre Mutter so beeindruckt war von ihrer Veränderung nach dem Aufenthalt in Trolley Garth, dass sie ihr trotz des knappen Geldes die volle Unterstützung für die Reise nach Krakau gegeben hatte. Es war ein reichhaltiges Programm – voll von Gesprächen, neuen Erkenntnissen, Mitgefühl, Freude und schöpferischer Einfälle. Fragen über die eigene Berufung, über das Verhältnis zu Familie und Freunden, Mitstudenten und Arbeitskollegen, über Glauben und Gesellschaft wurden gestellt und bedacht. Der Silvesterabend brachte

Paris:

Ebenfalls während eines feierlichen Anlasses erhielt Ende November die Schweizer Autorin **Hélène Guisan-Démétriadès** den Preis **Eve-Delacroix 1995** der Académie Française für ihr neuestes Buch *La Tierce Présence* (Der Dritte im Bunde – gemeint ist Gott, die Red.). In der Dezemberausgabe der Monatszeitschrift *«Le Protestant»* schreibt **Olivier Dubuis**:

(...) **Hélène Guisan-Démétriadès** ist in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, geboren und aufgewachsen. (...) Aber nach dem Ersten Weltkrieg zwangen die Ereignisse die Familie zur Flucht in die Schweiz. **Hélène Démétriadès** studierte an der Universität Lausanne. Auch nach ihrer Heirat mit dem Waadtländer Juristen und Politiker **Louis Guisan** blieb sie ihren Wurzeln immer treu. Gewiss ist dies einer der Gründe für ihre reiche Persönlichkeit, die wir in ihrem Buch *«La Tierce Présence»* entdecken, das im Verlag der Moralischen Aufrüstung in Caux erschienen ist. (...) Die kontrastreichen Elemente ihres äusserst aktiven Lebens als Mutter, Künstlerin und engagierte Frau haben **Hélène Guisan-Démétriadès** gezeigt, dass «die Grösse einer Person oder eines Volkes weniger auf die ihnen eigenen Qualitäten als auf ihre jeweiligen Beziehungen zum Geist Gottes zurückzuführen ist». Es ist der Autorin gelungen, diese erfrischende Schlussfolgerung den Lesern in einer unaufdringlichen, feinen Sprache weiterzugeben.

eine Fülle von Beiträgen, musikalisch, poetisch, darstellerisch – eine wunderbare Mischung!

Die drei jungen Polinnen, welche es übernommen hatten, den praktischen Ablauf zu ermöglichen – An- und Abreise, Verpflegung und Unterbringung in einem über die Feiertage leerstehenden katholischen Internat –, ernteten grosse Anerkennung.»

*Die «Foundations for Freedom (FFF)»-Kurse bestehen einerseits aus einem jährlichen 6wöchigen internationalen Schulungsprogramm für Studenten und junge Berufstätige über «die Werte, die einer wahrhaft freien Gesellschaft zugrunde liegen», im Begegnungszentrum der MRA in England und andererseits aus «Gastkursen» in verschiedenen mittel- und osteuropäischen Städten.

Geschäftskodex beginnt zu greifen

Fast die Hälfte der vom britischen Institut für Wirtschaftsethik (IBE) analysierten grösseren Unternehmen in Grossbritannien bieten ihren Mitarbeitern heute firmeneigene ethische Grundsätze. Vor zehn Jahren war es erst bei einer von sechs Firmen der Fall.

Heute muss man sich vorsehen, wenn man die Grundsätze des Unternehmens missachtet: Von Insidergeschäften über Lieferantenschmiergelder und frisierte Buchhaltung bis hin zur Verbreitung pornographischer Software kann es zu Disziplinarmaßnahmen kommen.

«Diese Beispiele zeigen», liest man in der neusten IBE-Studie, «dass die Mitarbeiter tatsächlich angehalten werden, die Prinzipien des Kodex auch anzuwenden und dass Unternehmen diese Richtlinien

als hilfreich betrachten, wenn es darum geht, ihren Ruf der Integrität zu fördern.»

Das von Neville Cooper, einem der Begründer der Konferenzreihe *Mensch und Wirtschaft* in Caux und Mitglied des *Caux Round Table*, gegründete Londoner Institut startete die Studie, um feststellen zu können, inwieweit Unternehmen ihrem «Kodex» auch Zähne geben. Ein Drittel der analysierten Unternehmen hatten Massnahmen ergriffen.

Solche Richtlinien können den Mitarbeitern eines Unternehmens aber auch in schwierigen Gewissensentscheidungen helfen. Viele Firmen haben eine Art Sprechstunde eingeführt, in der die Mitarbeiter zum Beispiel über ihnen suspekt scheinende Praktiken auf allen Ebenen der Firma Rat suchen können. Neun Firmen haben ein spezielles internes Sorgen-telefon eingerichtet, über das die Angestellten des Unternehmens Fragen aufbringen können, welche sie unter Umständen nur ungern mit ihren direkten Vorgesetzten besprechen.

Eine doch eher überraschende Entdeckung der Studie besteht darin, dass bloss zwei Drittel der befragten Unternehmen alle Mitarbeiter über den Firmenkodex informiert haben. Einige geben die Information nur auf Managementebene durch oder verlassen sich auf das Firmenanschlagbrett. Andere hingegen verteilen sogar ein Blatt mit den firmeneigenen ethischen Prinzipien an die Kunden, Lieferanten und Aktieninhaber.

Der Bericht des Instituts warnt auch vor der Gefahr des Abnutzungseffekts, da ein Viertel der befragten Unternehmen ihren Kodex gar nicht erst verbessern oder anpassen wollen.

Michael Smith
in *For A Change*

CRT-Prinzipien

Der *Caux Round Table* hat zu Beginn des Jahres eine neue Broschüre unter dem Titel: «Prioritäten für Unternehmensführung» veröffentlicht.

Ebenso sind die *Prinzipien für das Geschäftsleben* zu erwähnen, die in englischer und französischer Fassung bei folgender Adresse für £6.- / DM 13,00 / CHF 11.- (plus Porto) zu bestellen sind:

CRT Sekretariat
Fax +31 70 361 7209
Amaliastraat 10,
NL-2514 JC Den Haag, Niederlande

ZUM VORMERKEN



Auf Seite 16 der letzten Ausgabe hatten wir Ihnen die Jubiläumsereignisse des Sommers 1996 in Caux mitgeteilt.

NEU: Für den Auftakt vom 29. Juni bis 3. Juli 1996:

29. Juni, 17.00: Eröffnung der neuen permanenten Ausstellung Caux Expo

30. Juni, 10.15: Dankgottesdienst in der Kirche St-Vincent in Montreux

30. Juni, 17.00: Erster Festvortrag, gehalten von Philippe Mottu, einem der Begründer des internationalen Konferenzentrums

2. Juli, 11.00: Feier in Anwesenheit von Vertretern von Bund, Kantonen, Ge-

meinden und den verschiedenen Religionsgemeinschaften

EBENFALLS NEU:

6. und 7. Juli: Öffentliche Konzertaufführung des Oratoriums *Nicolas de Flüe* von Arthur Honegger, mit einem rumänischen Orchester und Sängern aus mehreren Walliser Chören

18. August: Internationaler Dialog für Landwirte

24. August: Tag der offenen Tür

Das komplette Programm und weitere Unterlagen über die verschiedenen Anlässe erhalten Sie beim Konferenzsekretariat MRA, Case postale 3, CH-1211 Genève 20.

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Gestorben Décédé Decesso
Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo insufficiente	Annahme verweigert Refusé Respinto
Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Sconosciuto

1-2/96



AZB 6002 Luzern 2